



langt und deren erste Hebe Deste uns vorliegen. Mit einem durch jahrelange Übung geschulten Stabe von Historikern wurden hier von Anfang an die Dokumente der beginnenden Spannung gesammelt und lagen bei Ausbruch des Krieges bereit. So kann diese Darstellung Anspruch auf wissenschaftliche Exaktheit machen und bietet jedem Gebildeten eine dokumentarische zusammenfassende Darstellung des europäischen Krieges unter genauer aktenmäßiger Wiedergabe aller wichtigen Parlamentsbeschlüsse, Kriegsmannifeste und amtlichen Kriegsberichte. Bestellungen an den Verlag Hugo Heller, Wien, 1. Bez., Bauernmarkt 3, und jede gute Buchhandlung.

## Armee und Marine.

**Hafenadmiralats-Tagesbefehl Nr. 251.**  
 Marinobereitschaft: Korvettenkapitän Sernejec.  
 Garnisonsinspektion: Hauptmann Gutsch vom Landwehr-Infanterieregiment Nr. 5.  
 Ärztliche Inspektion: Landsturmarzt Dr. Hampf.

### Die Belagerungsartillerie der Feinde Frankreichs.

Die Ueberraschung, die in Frankreich (und Belgien) durch die Wirkung der neuen deutschen Belagerungsmörser hervorgerufen wurde, ist durch die Berichte der verflochtenen Woche allgemein bekannt geworden. Der deutsche Generalstab hat gestattet, daß Reproduktionen photographischer Aufnahmen über die Wirkung dieser 42-Zentimetermörser in den Blättern veröffentlicht werden. Man sieht daraus, daß die starken Stahlpantzerkappen der Geschützröhre durch Treffer der gewaltigen deutschen Geschosse gewissermaßen zum Platzen, zum Zerspringen, gebracht worden sind. Es dürfte aber nicht ohne Interesse sein, darauf hinzuweisen, daß die große Ueberraschung der Franzosen nicht ganz gerechtfertigt war. Frankreich, dessen Sorge es seit Jahrzehnten war, sich zu einem Kriege gegen Deutschland zu rüsten, war nicht in so völliger Unkenntnis der Versuche mit neuen Geschützen, die in deutschen Kanonengießereien angefertigt wurden, wie dies jetzt scheinen könnte. Schon im Juni 1. J. wußte das offiziöse Blatt der Pariser Regierung, „Le Temps“, seinen Lesern von einem ganz neuartigen, deutschen Geschütze zu erzählen. Ob es sich damals um Schießversuche mit dem jetzt berühmt gewordenen 42-Zentimeter-Belagerungsmörser gehandelt hat oder um sonstige Versuche, kann natürlich nicht konstatiert werden, umsoweniger, als das Kaliber der deutschen Geschütze in den französischen Berichten nicht angeführt war. Wir wollen aber an dieser Stelle anführen, was der „Temps“ zu erzählen wußte. „Es finden gegenwärtig bei der Firma Krupp in Meppen Schießversuche mit einem neuen Riesengeschütze statt, dessen Lauf eine Länge von nicht weniger als 17 Metern haben soll. Die Schußweite soll 24 Kilometer betragen. Daran knüpfte der „Temps“ die Angabe, daß ein solches Geschütz 400.000 Mark kosten sollte. Wieviel an den Angaben des Korrespondenten des „Temps“ wahr war, läßt sich jetzt natürlich noch nicht konstatieren. Tatsache ist aber, daß den Franzosen die Tatsache nicht fremd war, daß die Geschützindustrie Deutschlands große Fortschritte machte. Daß irgend welche Gegenmaßnahmen gegen ein neues Geschütz von noch nicht dagewesener Wirkung nicht getroffen worden sind, ist ein Zeichen dafür, daß jene Sorglosigkeit, die die Franzosen seit jeher gekennzeichnet hat, noch immer in voller Blüte steht, die sich vielleicht am deutlichsten in der Bagatelisierung der Warnungen des französischen Militärattachés in Berlin vor einem Kriege mit Preußen im Jahre 1870 gezeigt hat und die ihren Gipfel in der bekannten Versicherung des damaligen Kriegsministers erreicht hat, der dem Kaiser Napoleon III. sagte, die Armee sei für einen Krieg mit Preußen völlig gerüstet und es fehle nicht ein Kamasschenknopf.

Mit Genugtuung hat man in Oesterreich-Ungarn vernommen, daß bei der Einnahme belgischer und nordfranzösischer Festungen auch österreichisch-ungarische schwere Belagerungsartillerie ganz vorzügliche Dienste geleistet hat.

Ueber die neuen österreichisch-ungarischen Belagerungsgeschütze sei an dieser Stelle jetzt nur soviel gesagt, daß sie die Schöpfung österreichisch-ungarischer Konstrukteure und der heimischen Industrie sind. Nicht nur in bezug auf Tragweite und Treffsicherheit sind sie herorragend, sondern sie entsprechen auch noch insofern den modernsten Anforderungen, als diese Geschütze durchwegs auf Motowagen fortgebracht werden.

### Die Honved-Husaren.

(„Die roten Teufel.“)

In den großen Kämpfen der letzten Tage wurden wiederhol. auch die Husaren der ungarischen Landwehr, die „Honved-Husaren“, rühmlichst genannt. Diese Husaren blühen in ihrer jetzigen Organisation nur auf eine

verhältnismäßig kurze Geschichte zurück. Nach dem Ausgange vom Jahre 1867 wurde im Jahre 1869 ein Gesetz geschaffen, wonach die ungarische Landwehrcavallerie aus 23 Eskadronen Husaren zu bestehen hatte, wozu noch 4 Eskadronen kroatischer Landwehrcavallerie kamen, die als „Landwehr-Ulanen“ bezeichnet wurden. Die Eskadronen erhielten die fortlaufenden Nummern von 1 bis 32. Gegenwärtig bestehen 10 Honved-Husarenregimenter, von denen sich neun aus Ungarn, eines aus Kroatien, rekrutiert. Die Dienst- und Kommandosprache ist bei den neun ersten Regimentern die ungarische, beim letzten die kroatische. Die gesamte ungarische Landwehrcavallerie war in zwei Kavallerie-Brigaden mit zusammen vier Kavalleriebrigaden formiert.

Schon seit der Errichtung der einzelnen Eskadronen war die Bewaffnung und Ausrüstung dieser Reitergruppe gleich der Heereskavallerie: Husaren trugen Kavalleriefädel und Karabiner, die kroatischen Ulanen Kavalleriefädel, Pistole und Pike. Im Jahre 1871 wurde die Zahl der Eskadronen auf 40 vermehrt, 1874 wurde die Einteilung in 10 Regimenter verfügt. Schon bis dahin waren die Eskadronen taktisch in zehn Divisionen gegliedert gewesen. Nach der Einteilung in Regimenter wurden diese vorläufig von den bisherigen Divisionskommandanten, die neuen Divisionen (je 2 Eskadronen) vom rangsälteren Eskadronenkommandanten befehligt. Eigene Regimentsstäbe wurden erst durch die neuen „Organischen Bestimmungen“ vom Jahre 1877 errichtet. Im Jahre 1882 wurde das ungarisch-kroatische Landwehrcavallerieregiment in ein Husarenregiment mit der Nummer 10 umgewandelt. Im Jahre 1889 wurde die Zahl der Eskadronen der einzelnen Regimenter analog der der Heereskavallerie von vier auf sechs erhöht.

Es ist also das erste Mal, daß die Honvedkavallerie in ihrer jetzigen Gestalt vor den Feind tritt. Daß sie sich gut bewähren würde, darüber konnte kaum ein Zweifel bestanden haben, da sie ja aus demselben Holze geschnitten ist, wie die vielen Husarenregimenter des Heeres. Genau genommen hat aber die Honvedkavallerie eine sehr alte Geschichte, wenn auch nicht in der Form, wie sie gegenwärtig organisiert ist. Diese Kavallerie ist eigentlich der Nachkomme der alten ungarischen Infurrektion, die schon von König Stephan I. organisiert wurde, nach dessen Bestimmungen jeder Edelmann und Geistlich verpflichtet war, im Falle einer Reichsgefahr persönlich „aufzusitzen“ (insurgere) und auch eine bestimmte Anzahl seiner Untertanen bewaffnet ins Feld zu stellen. Diese altungarischen „Infurrektionstruppen“ waren durchwegs beritten. Später machte die Infurrektion markigen Wandel durch. Es sei hier erwähnt, daß zur Zeit des Regierungsantrittes der Kaiserin und Königin Maria Theresia auf den Aufruf des Palatin von Ungarn, Feldmarschalls Grafen Palfy, hin, sich das Pester Komitat bereit erklärte, 2 Husarenregimenter zu stellen; die „Jazygier und Rumanier“ stellten zwei, das Raaber Komitat eine Kompagnie. Aus diesen Kontingenten wurde das „dritte Nationalmiliz-Husarenregiment“ formiert. Im Laufe der schlesischen Kriege wurden dann mehrere „Infurrektions-Husarenregimenter“ formiert, die sich bei verschiedenen feindlichen Affären durch Kühnheit und Unternehmungslust auszeichneten. Diese Regimenter wurden mit Friedensschluß größtenteils wieder aufgelöst.

Gleichfalls gewissermaßen als Vorläufer der nationalen Kavallerie in den Ländern der ungarischen Krone können auch die beständigen Grenzkavallerieregimenter gelten. So bestand in den Jahren 1763 bis 1771 ein „Wallachisches Grenzdragonerregiment“, von 1746 bis 1786 ein Karlsstädter Grenz-Husarenregiment, von welchem speziell erwähnt zu werden hat, daß sich ein Detachement im Jahre 1761 (siebenjähriger Krieg) bei dem Ueberfalle auf Hartmannsdorf besonders auszeichnete, wofür Regimentskommandant Oberst Kreuzweil mit dem Maria Theresiaorden dekoriert wurde. Von 1747 bis 1788 bestand ein Warasbinner Grenz-Husarenregiment, von 1750 bis 1788 ein Banat-Husarenregiment. Ein Syrmisches Grenz-Husarenregiment wurde 1747 errichtet, 1750 aufgelöst. Endlich bestand noch von 1747 bis 1780 ein Slavonisches Grenz-Husarenregiment. Im Banat wurde 1782 eine Banater-Grenzhusarenbrigade errichtet (1788 aufgelöst). Manche dieser Truppenkörper wurden später in Linienhusarenregimenter umgewandelt. Jedenfalls haben die Husarenregimenter der ungarischen Honved aber dieselben Stammväter, wie die Regimenter der Heereskavallerie.

Die Uniform der Honvedhusaren ist ähnlich der der Husaren des Heeres: dunkelblaue Mütze, krapprote Hose, Tschako mit Kopfschwarz. Nur ist die Verschmierung der Mannschaft nicht schwarz-gelb, sondern weiß-schwarz, die goldene Verschmierung der Offiziere nicht schwarz, sondern rot durchlöchernt. Bis zum Jahre 1909 war auch die weiße Pelzverbrämung auf den Winteratillas (Mentzen) charakteristisch. Diese weiße Pelzverbrämung wurde abgeschafft und (analog den Husaren des Heeres) durch eine schwarze ersetzt, weil sie infolge der weiten Sichtbarkeit im Feld äußerst unpraktisch war. Die Tschakos sind je nach dem Regiment von verschiedener Farbe.

## Allerlei Nachrichten.

Eine Verfügung des Kriegsministeriums betreffend die Radfahrer im Kriege.

Nach einer kürzlich erschienenen Verfügung des Kriegsministeriums haben die Radfahrer nur auf die normalen Mobilitätsgebühren Anspruch, gleichviel, ob sie eigene oder fremde Räder besitzen. Wenn Offiziere oder Mannschafspersonen, die auf den systemisierten Stand an Radfahrern zählen, ihre eigenen Räder besitzen müssen, so sind diese Räder in das Eigentum der Heeresverwaltung zu übernehmen. Sie erhalten dafür eine Entschädigung, deren Betrag auf Grund einer kommissionellen Schätzung zu ermitteln ist. Als Basis hat der Preis von 220 Kronen für ein neues komplettes Klapprad, von 200 Kronen für ein neues starreres Fahrrad zu gelten. Von der Entschädigungssumme sind jene Beträge abzuziehen, die der Radfahrer bis dahin etwa als Abnutzungsentschädigung erhalten hat. Die Kosten der Instandhaltung der in das Eigentum des Uetars übernommenen Räder belasten natürlich das Budget der Heeresverwaltung.

Die französische Luftflotte.

Allgemein fällt es auf, wie wenig bisher die französische Luftflotte im Kriege geleistet hat, umso mehr, als die Franzosen von ihrer Mitwirkung sehr viel erhofft und in Friedenszeiten in der Luftschiffahrt gewiß auch sehr viel geleistet hatten. Nach französischen Angaben bestand die Luftflotte zu Ende des Jahres 1913 aus 8 großen, 5 kleineren und 8 Aufklärungs-Lenkballons, dann aus 7 Flugzeugeskadren für die Armee, 20 Eskadren für die Korpskommandanten, 5 Eskadren für Festungen, 6 Eskadren für die Küstenverteidigung und 10 Flugzeugsektionen für die Kavallerie-Brigaden. Jede Eskadrille soll aus sechs, jede Sektion aus zwei Flugzeugen bestehen. Das würde im ganzen die Summe von 248 Flugmaschinen ergeben. Bisher schienen sie sich aber weder als Kampfflugzeug, noch als Aufklärungsmittel sonderlich bewährt zu haben.

Die Trinkgelberfrage für die englischen Rekruten.

England ist jetzt bestrebt, um seinen Verbündeten am Festland zu Hilfe zu kommen, ein möglichst großes Landheer aufzustellen. Inwiefern es damit Glück haben wird, bleibt abzuwarten; jedenfalls hat das Werbegeschäft in Großbritannien nie recht geblüht. Man hat daher in England zu den verschiedensten Mitteln gegriffen, um Leute unter die Fahne zu locken, und jetzt werden den Dienstwilligen gewiß wieder besondere „Trinkgelber“ versprochen, wie es in England seit langem üblich ist. Erst ganz vor kurzem ist für die indische Armee ein Erlaß erschienen, nach dem Rekruten, die sich verpflichten, zwölf Jahre lang im englischen Heere zu dienen, eine besondere Prämie von 320 Kronen erhalten. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren noch weit beträchtlichere Summen pro Kopf eines jeden Rekruten ausgezahlt. Wer sich freiwillig anwerben ließ, erhielt außer seinem Lohn für den bloßen Eintritt ins Heer die stattliche Summe von 1300 Kronen. Das schien aber den englischen Militärbehörden doch zu teuer, und so wurde dem durch einen Befehl vom Jahre 1804 der Preis des Infanteristen auf 320 Kronen festgesetzt, also auf wenig mehr, als man für einen indischen Soldaten zahlt. Kavalleristen, denen ja schon die Begünstigung eines Pferdes und auch sonst ein lustiges Leben zugestanden war, ständen niedriger im Kurs. Sie bekamen als „Trinkgelber“ nur 268 Kronen. In dem Landkrieg mit Napoleon aber brauchte England so viel Soldaten, daß es mit seinen „Trinkgelbern“ wieder gewaltig in die Höhe gehen mußte. Im Jahre der glorreichen Schlacht von Waterloo wurden für die englischen Soldaten sehr beträchtliche Prämien ausgezahlt, die dann in Friedenszeiten wieder herabgingen und schließlich auf 150 Kronen pro Kopf fielen. Während des Krimkrieges mußte John Bull seine Bürse öffnen, um die riesigen Verluste wieder gut zu machen, die Lücken, die besonders die Suchen in seinen Armeekorper rissen, auszustopfen. Jeder Kavallerist, der in die Armee eintrat, erhielt als Prämie 200 Kronen. Infanteristen mußten sich mit 100 Kronen begnügen. Doch waren auch sonst für gute Leistungen Trinkgelber aller Art ausgezahlt; so gab es zum Beispiel für jede geworfene Granate eine besondere Belohnung, für die großen 50 Kronen, für die kleinen nur 40 Kronen. In neuester Zeit hat man zu demselben Mittel gegriffen, um gebiente Leute zum Wiedereintritt in das Heer zu bewegen. 1898 bekamen Reservisten, die wieder unter die Fahnen traten, pro Mann 400 Kronen, während man im südafrikanischen Kriege die Leute zum Vordringen dadurch zu bewegen suchte, daß man ihnen Trinkgelber von 200 bis 300 Kronen versprach.

### Kriegskarten.

Karte der österreichisch-russischen Grenzgebiete, Übersichtskarte des deutsch-französischen Kriegsschauplatzes, Karte der Balkanhalbinsel mit den neuen polit. Grenzen, Karte von Mittel-Europa.

Vorrätig in der

Schrinner'schen Buchhandlung (C. Mahler)



